

Nichtbeliebig. Wie Begriffe Wirklichkeiten erweitern

© Michael Kröger 2020

“ ... für mich wurde es mehr und mehr zu einer gestalterischen Aufgabe, zu einer bildhauerischen Notwendigkeit, erst einmal eine Bedingung zu schaffen, einen Humus zu bilden in Begriffen und Vorstellungen, auf dem überhaupt eine lebendige Gestalt werden kann.“ (Joseph Beuys, 1985)

„Wenn man nicht die richtigen Fragen stellt, ist es völlig egal, ob all die Tatsachenbehauptungen über belanglose Angelegenheiten stimmen oder nicht. Am besten kann man die Menschen mit Fakten manipulieren. Wirklichkeit ist das, was wir dafür halten.“
(Boris Groys, 2019)

<https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2019/wahrnehmung/boris-groys-siri-das-war-frueher-die-fee-aus-dem-maerchen>

I . Begriffs-Selfies

Begriffe besitzen keine fixierte Identität; sie fungieren als Rahmen, deren Grenzen allerdings verschiebbar sind – mit unterschiedlichen Folgen, die sich hieraus ergeben (können). Heute wirken Begriffe weniger wie in sich geschlossene Welten als vielmehr wie ein offenes Reservoir von getriggerten Ideen und neuen Anschlussmöglichkeiten. Je anspruchsvoller dabei ihre Anwendungen, desto zeitbedingter deren Kommunikation. Begriffe sind auf Werke rückbeziehbar, insofern sie in vorgegebenen Zusammenhängen nicht beliebig benutzt werden; ohne Erweiterung an Begriffen lassen sich auch Werke nicht angemessen betrachten. Würden Begriffe wie Werke operieren, könnte man an ihnen ablesen, wie sie Nichtbeliebiges erscheinen lassen.

Nichtbeliebigkeit erscheint so als gemeinsamer Link, den beide – Werk und Begriff – miteinander teilen.

Würden **Begriffe** einmal ähnlich wie **Selfies** funktionieren – was könnten ihre NutzerInnen mit diesem unerwarteten Vergleich anfangen oder assoziieren? Begriffe funktionieren wie historisch entwickelte Denk-Werkzeuge, sie erscheinen deswegen relativ robust und können gleichzeitig aber in raffinierter Weise für erweiterte Zwecke eingesetzt werden: Sie dekonstruieren ihre Wirklichkeit, die erst entsteht, indem sie jetzt als eine Veränderte konstruiert wird. *Begriffe* erscheinen auf diese Weise als Dokumente ihrer Veränderbarkeit, als zeitbedingte Fiktionen von scheinbarer Zeitlosigkeit. So auch die drei alten modernen Gattungsbegriffe : *Fotografie – Bild – Werk*.

II. Fragen als Ansprüche

Begriffe haben nicht selten die Tendenz, dass sie sich ohne Aktivierung von Aussen nicht aus den Rahmen ihrer überlieferten Traditionen befreien können. **Fragen** enthalten dagegen Optionen pointierter Zuspitzung, der Erweiterung von Freiräumen, die ein Denken auch besonderen Ansprüchen aussetzen. Sie stellen Ansprüche, die sich Grenzen der Begriffe nähern – auch ohne dass die Fragenden wissen, was jenseits einer Frage entstehen wird. Hierzu drei Beispiele: *Fotografie, Bild, Werk*.

Ein **Foto** stellt die Frage, wie ein ursprünglich belichtetes Material einer Zeit *jetzt* als Konstrukt einer Bild-Wirklichkeit betrachtet wird und für eine, die gegenwärtige Gegenwart aktualisiert werden kann. Es stellt *nicht* die Frage, ob das Geschehen im Bild als Fiktion betrachtet werden kann. Vielmehr stellt die Fotografie die Frage, was denn heute als Bild und wie es *als Bild* betrachtet wird.

Ein **Bild** stellt die Frage, wie das Dokument seiner Bearbeitung als Fiktion einer Wirklichkeit betrachtet und jetzt *anders als neu* verwendet wird. Es stellt *nicht* die Frage, ob es als Fotografie *oder als Kunst* funktioniert. Es stellt vielmehr die Frage nach dem offenen Verhältnis von Künstlichkeit und Darstellung, von Konstruktion und Dekonstruktion.

Ein **Werk** stellt die Frage, wie die Produktion, der Modus seines Gemachtwordenseins mit der je eigene Rezeption, der Art und Weise zusammenhängt, durch die ein Betrachter einen zusätzlichen Mehrwert – durch die Relationierung der am Werk beteiligten Ebenen – erschaffen kann. Ein Werk, das *eine neue* Frage stellt, ist selbstbezüglich, immer noch veränderbar und kommuniziert jetzt, mit uns, dem Publikum: Es aktiviert Widersprüchliches auf unterschiedlichen Ebenen ihrer Darstellung und Logik und oszilliert dabei als eine realisierbare Paradoxie der Macht eines Textes.

III. Paradoxien (an) der Macht

Begriffe triggern die Macht um – zumindest temporär – die Richtung aktueller Diskurse zu bestimmen. Politische Macht, heißt es in einem aktuellen Blogtext (<https://kursbuch.online/montagsblock-102/> abgerufen am 21.2.2020) *braucht keine konkrete Gewalt. Sie lebt mit dem Kommunikationsparadoxon, »ihr Drohpotential sichtbar zu machen, ohne damit zu drohen«.* (Niklas Luhmann) *Macht funktioniert nur »wenn beide Seiten diese Vermeidungsalternative kennen und beide sie vermeiden wollen. Es funktioniert also nur auf der Basis einer Fiktion, einer nicht realisierten zweiten Realität.«* (zit. ebda.) Das Kommunikationsparadox von Kunst handelt auch von der Macht eines Werkes, die eine/n Autorin ermächtigt im Nehmen einer Fiktion, die Kunst genannt wird, Aussagen zu treffen, die einerseits den Begriff in Fragen stellen und andererseits, die Antworten, die sie dann lesbar machen, als Fiktionen zweiten Grades kenntlich zu machen.

